

## Die «Europäisierung» des Stadtbildes von Kairo

Entwicklungsprobleme im Spiegel der Kolonialarchitektur

Von Ihab Morgan

Die heutigen städtebaulichen Probleme Kairo sind vom Spannungsverhältnis zwischen traditioneller, kolonialer und moderner Architektur mitverursacht. Denn die Entwicklung des modernen Stadtzentrums im 19. und frühen 20. Jahrhundert fußt auf der Adaption europäischer Planungsmodelle.



Der Midan Talat Harb (einst Soliman-Pasa-Platz) im modernen Stadtzentrum von Kairo in den späten dreissiger Jahren. Die sternförmige Platzgestaltung erinnert an Paris. (Bild Lehnert und Landrock)

gang. Warum dies indes nicht in eine nachvollziehbare Ordnung einmündete, gibt nach wie vor zu Spekulationen Anlass. Doch bleibt der Tatbestand und weist auf eine Struktur hin, die über den Raum hinaus in die Gesellschaft greift. Denn in dem durch Sackgassen geprägten zellulären Charakter des osmanischen Istanbul spiegelt sich das hierarchisch abgestufte soziale System in einer subtilen simultanen Verzahnung und Abgrenzung. Gleich Inseln im Meer der urbanistischen Grossform, strikt geschieden und doch aufeinander bezogen, liegen Quartiere nebeneinander, die weit mehr sind als Wohngebiete. Sie stellen in der Regel das Territorium einer Ethnie oder eines Gewerbezweigs dar, wobei die sozial «höheren» Gruppen in den Zentren, die schlechter gestellten an den Rändern der jeweiligen Cluster leben. Einerseits folgt die Hierarchie des städtischen Zirkulationssystems dieser sozialen Stufung, andererseits gelingt es eben diesem Wegnetz – das Bild der Verastelung spricht für sich –, der Segregation gegenzulaufen, da es Arm und Reich verbindet, zumindest aber benachbart.

Der Fussgänger erlebt, so paradox es klingt, ein Miteinander, das in der Symbiose von Funktions-trennung und Funktionsmischung gipfelt. Diese Symbiose ist auf gegenseitige ökonomische und soziale Abhängigkeitsbeziehungen der Quartierbewohner, auf ihre religiösen und verwandtschaftlichen Verpflichtungen gegründet und schliesst neben der familiären Privatheit die kollektive Nutzung der öffentlichen Einrichtungen wie Moschee, Badehaus (Hamam), Brunnen, Schule (Medrese), Markt (Bazar) usw. mit ein.

### NACHWIRKENDE TRADITIONEN

Dabei erweist sich der Schmelztiegel als eine Metapher, die nicht der Wirklichkeit entspricht. Man wird Istanbuler, doch man streift die Bande seiner Herkunft nicht ab. So ist die Stadt am Bosphorus von Nachbarschaften übersät, in denen das alte ländliche Leben hartnäckig konserviert wird. Grossstadt und Landleben prallen nahezu unvermittelt aufeinander. Die fremde Umgebung lässt die Migranten sich nicht nur heftiger an die Traditionen ihrer Heimat klammern; die Geborgenheit von vertrauter Sprache, Küche, Verhaltensform, Familienorganisation sichert das Selbstbewusstsein, das in der Begegnung mit der neuen Welt täglich Stösse erhält. In Fatih etwa leben, geschart um die Moschee, vorab diejenigen, die den Islam als Lebensgrundlage begreifen; ihre Welt hat mit dem verwestlichten Grossbürgertum nichts gemein. Ähnliches gilt für die Stadt der Arbeit: Mehr als andernorts siedelt hier das Gewerbe unter sich in einem beinahe mittelalterlichen Goldeneis. Ein unvermutetes Nebeneinander wird so zum Charakteristikum der Stadt.

Dieser Erscheinung liegt eine für die orientalische Stadt gültige Grammatik zugrunde, der gemäss die interne Differenzierung der Quartiere zwar wichtig, ihre äussere Grenzziehung aber unwesentlich sei. Somit stehen sie im Gegensatz zum hellenistisch-römischen Stadtsystem hippodamischer Provenienz, dessen mittels Strassen (cardo und decumanus) fixiertem Koordinatensystem sich die einzelnen Bauformen strikt unterzuordnen hatten. Im Okzident dominierte auch im Zeitalter der Pferdefuhrwerke ein übergeordneter räumlicher Zusammenhang das Denken, wohingegen im Orient jeder seinen Weg nach Gutdünken sich bahnte, dabei jedoch das – informelle – Recht seines Nachbarn achtend.

### ZWEI STADTBAUKONZEPTIONEN

Just hier aber zeichnet sich der historische Bruch ab: Wie in Zentraleuropa seit der Renaissance üblich, wurde, vom letzten Jahrhundert an, auch in Istanbul der Verkehr zum wichtigsten Element der Raumbgliederung gemacht, dem die Bebauung nachzusteuern hatte. Das fand, nicht zuletzt, seinen Ausdruck im wachsenden Bedarf nach Raum, der in der bestehenden Stadt so einfach nicht verfügbar war (und ist). So stirmt diese Entwicklung auch voranging, so hat sich in vielen Fällen doch der besondere Typus der traditionellen oder (um ein bei Planern beliebtes Wort zu brauchen) multifunktionalen Verkehrs- und Kommunikationssysteme mit Quartiers- und Wohnstrassen erhalten. Dessen Kapazität ist unter den Bedingungen heutiger Modernisierung und Globalisierung sicherlich begrenzt. Aber: Es ist wenig wahrscheinlich, dass die überkommene Struktur, das orientalische Erschliessungssystem, die Schuld an der momentanen Misere der Stadtentwicklung trägt, wie es viele Planer und Politiker unterstellen. Viel eher ist sie im Aufeinanderprallen zweier grundverschiedener Stadtbaukonzeptionen (und damit auch: Lebensvorstellungen) zu suchen. So liess sich, im Sinne Max Webers, über die Unterschiede zwischen dem okzidentalen und dem orientalischen Stadtewesen streiten.

Allem scheinbar Antiquitäten zum Trotz bleibt dem aufmerksamen Beobachter in Istanbul die Erfahrung moderner Urbanität durchaus nicht verborgen; sie liegt ja gerade in der Durchlässigkeit der Substanz. Die Stadt am Bosphorus nährt einen Mythos, den Sait Faik in seinem Roman «Ein Lastkahn namens Leben» so beschrieb: «Der Nebel, die Wolken nahmen allmählich zu, eine erstickende Luft legte sich auf diesen lebhaften, lebenswerten Lärm von Galata, der vom Geschrei der Händler erfüllt war; es kam einem so vor, als ob trotz dieser erstickenden Luft und des erdrückenden Lärms die Lebensspuren deutlich, die Stimmen wieder zart wurden, Betrüger und Betrogene wieder zufriedener wären. Es musste an der Luft liegen...» Sicher, Istanbul ist in stetigem Wandel begriffen, es wird abgerissen und neu gebaut, doch die Macht, von der hier die Rede ist, liegt in der Stimmung. Und diese ist mitunter wichtiger als der Plan, der ihr eines Tages – vielleicht – feste Umrisse geben wird.

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende städtebauliche Entwicklung Kairo zu einer modernen Metropole wurde ganz entscheidend von der Adaption europäischer Vorstellungen seit der «Wiederentdeckung» Ägyptens durch Napoleon geprägt. Noch bevor die britischen Kolonialherren grosse Infrastrukturbauten wie Eisenbahnlinien, Brücken und Strassen realisieren, hatte die französische Präsenz in Ägypten zwischen 1798 und 1801 in Ablösung der traditionellen islamischen Stadtmorphologie ein neues städtebauliches und architektonisches Denken eingeführt, das stark von europäischen Vorstellungen durchdrungen war. Es übte eine anhaltende Faszination auf die Dynastie von Muhammad Ali aus, die zwischen 1805 und 1953 die Geschichte des Landes bestimmte.

### ÜBERLAGERUNG UND EXPANSION

Muhammad Ali, einem albanischen Offizier der türkischen Armee, war es 1805 gelungen, in Kairo an die Macht zu kommen und die Provinz Ägypten von der türkischen Herrschaft zumindest verwaltungsmässig zu trennen. Im Bestreben, Ägypten und besonders Kairo zu modernisieren, wurden ausländische Architekten, Ingenieure und Planer für die Umsetzung von öffentlichen und privaten Projekten gewonnen. Teilweise waren sie bereits unter Napoleon nach Ägypten gekommen, andere wurden von Ali nach Kairo berufen – so etwa der französische Ingenieur Pascal Coste oder der Arzt A. B. Clot Bey. Die 1834 von Ali gegründete Ecole Polytechnique in Kairo, aber auch die von ihm initiierten Studienreisen nach Europa ermöglichten zudem die Ausbildung ägyptischer Studenten, welche die «Europäisierung» der Stadtplanung und der Baugestaltung verbreiten sollten. Während die europäischen Stilrichtungen sukzessive zum Ideal erhoben wurden, geriet die ohnehin nie in akademischer Weise gelehrt einheimische Bautradition ins Hintertreffen.

Vom Ordnungsamt (Maslahat al-Tanzimi) wurde erstmals 1844 eine einheitliche Bauregelung erlassen. Damit wollte man die Verbesserung der Stadthygiene erreichen. Die von Europa übernommenen Planungskonzepte wurden in der Stadtentwicklung auf zwei Arten umgesetzt: durch Überlagerung des bestehenden urbanistischen Gewebes und durch Expansion. Die zwischen 1815 und 1860 durch das traditionelle Zentrum geschlagene schnurgerade Strassenachse Muhammad Ali war die erste Massnahme, mit der Grundgedanken islamischer Freiraumkonzeption (Moschee und Platz) und «moderner» europäischer Bau- und Planungsstruktur (multifunktionale Bauten) verbunden werden sollten.

Die Erstellung von Dämmen im oberen Niltal stabilisierte Kairo Nilufer und ermöglichte eine Entwicklung der Stadt vor allem nach Norden und nach Westen hin. Die 1808 vom Stadtzentrum nordwärts gebaute Subra-Strasse leitete die erste Expansion auf Agrargebiet im Norden der Stadt ein. Mitte des 19. Jahrhunderts entstand auf dem Gebiet zwischen dem Nilufer und der westlichen Altstadtgrenze das neue Stadtzentrum mit europäischen Boulevards und Solitärbauten wie Kirchen, Palästen, Wohn- und Geschäftshäusern, Theatern, Museen und Instituten.

Die Adaption europäischer Vorstellungen verlief nicht reibungslos. Die Differenzierung der Gesellschaft nach Einkommensklassen, wirtschaftlicher Aktivität und ethnischer Zugehörigkeit wurde immer ausgeprägter. Die Verwestlichung führte zwar zu einer Verbesserung der Lebensumstände. Sie hatte aber auch eine markante Bevölkerungszunahme im Zuge der Landflucht zur Folge, was die Heterogenität der Gesellschaftsstruktur verstärkte und die Trennung der sozialen Schichten begünstigte. Den in Europa ausgebildeten Ägyptern gelang der Auf-

stieg in die Oberschicht. Sie konnten als höhere Beamte im öffentlichen Leben Einfluss nehmen. Diese intellektuelle Schicht wollte den Abstand gegenüber Europa auflösen. Sie machte den Westen zunächst durch Literatur und Presse erfahrbar, leitete dann aber in den 1920er Jahren eine Suche nach der eigenen Identität ein. Auch für die Architekten war dieser Prozess wichtig: Es wurde eine Rückbesinnung auf islamische und altägyptische Stilmformen eingeleitet; Vertreter dieser Epoche waren Mustafa Fahmy oder Aly Labib Gabr. Noch heute lässt sich dieser Vorgang im Schaffen einheimischer Architekten erkennen; so etwa bei Sayed Karim, der als erster Ägypter an der ETH Zürich promoviert hatte, oder bei Tawfik Ahmad Abd al-Gawad.

Die Entwicklung einer eigenen Identität blieb jedoch in Ansätzen stecken, denn es kam innerhalb der Intellektuellen des Landes auch zu Auseinandersetzungen über den einzuschlagenden Kurs. So standen Befürworter einer Fortführung der traditionellen Planungsmorphologie – unter anderem Mitglieder der Kommission zur Erhaltung arabischer Baudenkmäler – westlich orientierten hohen Beamten, aber auch Vertretern aus der Privatwirtschaft gegenüber, die für eine völlige Neuplanung Kairo plädierten.

### MODERNISIERUNG DES ZENTRUMS

Um die Jahrhundertwende entwickelten sich durch das Zusammentreffen moderner Verkehrsachsen und Altstadtgassen «Reibungszonen». An jenen Orten entstanden neue komplementäre Planungseinheiten. Die Altstadtgassen wurden zu «lokalen Achsen», an die sich die neu geplanten Ausfallstrassen anschlossen. Nirgendwo im Stadtgebiet ist die Schnittstelle zwischen Manufakturen und Fabriken, Gassen und Strassen, traditionellen Handelsanlagen und Hotels so gut sichtbar wie hier. Detailhandel und Werkstätten vermischten sich mit Importgüterläden und Grosshandelsbetrieben. Die bestehende private und halböffentliche Mikrostruktur wurde zugunsten multifunktionaler Räume in den Hintergrund gedrängt.

Anders als in diesen «Reibungszonen» wurden im modernen Stadtkern die von Europa geprägte planerische Einheit, die gestalterische Ordnung, die wirtschaftliche Homogenität und die formale Harmonie konsequent durchgesetzt. Durch die Neuplanung des Zentrums entstanden Bauten und Plätze, die auf lange Strassenperspektiven ausgerichtet waren und dadurch eine weiträumige Ausstrahlung erhielten. Sichtbar ist dies unter anderem in der Stellung der Bauten zueinander.

An den Plätzen der vier zentralen Quartiere Bab as-Seria, al-Azbakeia, Abdin und Qasr an-Nil zeigen sich koloniale Planung und Bausubstanz am deutlichsten; sie belegen eindrücklich, dass die Bautätigkeit der Jahrhundertwende mehrheitlich europäisch geprägt war und einer westlichen Investitionspolitik entsprang. Die liberale Bauordnung begünstigte eine grosse Stilvielfalt. Beispiele hierfür sind Bauten wie das am Midan Mustafa hierfür, dem Mustafa-Kamil-Platz, gelegene Vereinsgebäude (der in Anlehnung an einen italienischen Palazzo errichtete Club Rasotto) des Architekten Antoine Lasciac von 1897, das von Marcel Dourgnon 1898–1902 erbaute Ägyptische Museum, dessen von Guilhelm und Gillet gestaltete Fassade verschiedene Stilformen in sich vereint, oder das zentrale Verwaltungsgebäude Mugama at-Tahrir, das Galal und Fahmi Mumen 1948 direkt am Midan at-Tahrir realisierten.

Das ebene Gelände begünstigte die Erweiterung und Verdichtung des Strassennetzes in unterschiedlicher Weise. Während etwa im Bereich des Midan at-Taufiqa eine Rasterordnung erkennbar ist, dominiert im Umfeld des Midan Soliman Pasa eine strahlenförmige Parzellierung. Von der Vielfalt der Architekturstile, den zuneh-

menden Baudimensionen und den nichttraditionellen, den neuen Baufunktionen entsprechenden Ausgestaltungen zeugen zahlreiche zwischen 1890 und 1940 errichtete Objekte der öffentlichen und privaten Hand wie die Synagoge der Architekten Cattauj & Matasek von 1905, die 1927 von Antoine Lasciac erbaute Bank Misr am Muhammad Farid, der Oberste Gerichtshof der Architekten Azima, Adry & Hardy von 1928–1932, das Immeuble Gamalian von Kamal Ismail und Hussein Ezz ad-Din Omar (1934) oder das Geschäftshaus al-Imbulba aus den Jahren 1937–1940 von Max Edrei und Gaston Rossi.

### STÄDTEBAULICHE TYPOLOGIEN

Die Bauten des Stadtzentrums bestimmten die Entwicklung seiner räumlichen Struktur nachhaltig. Einzelne markante Dienstleistungsbetriebe öffentlicher und privater Institutionen wurden aber auch ausserhalb des Stadtkerns errichtet (zum Beispiel das Gebäude der Universität Kairo). Diese Randzonen wurden durch Radialachsen mit dem Zentrum verbunden; den Achsen entlang wurden neue Planungsmuster entwickelt und neue Objekte eingemündet. Andere Stadterweiterungsprojekte basierten auf wirtschaftlichen Planungsmodellen (Heliopolis, Maadi, Garden City) oder wurden auf Grund gezielter Dekrete initiiert (Bulaq, al-Auqaf, Subraa).

Der Stadtteil Helwan, der bereits 1875 geplant wurde, weist eine in Kairo einmalige schachbrettähnliche Rasterplanung auf. Diese besticht durch eine einheitliche, expansionsfähige und neutrale Form der Parzellen. Hier ergab sich für Kairo die Möglichkeit, die in Europa und Amerika entwickelten Grundsätze der Planungsökonomie und des industriellen Bauens einzusetzen. Heliopolis, dessen Anlage bis 1912 fertiggestellt wurde, ist eine Mischung aus Garten- und Satellitenstadt und ähnelt in hohem Masse der Gartenstadt Letchworth bei London (Unwin & Parker, 1902). Auch die Vorstadt Maadi, die 1904–07 von der Egyptian Delta Land & Invest errichtet wurde, ist nach einem Rasterystem geplant. Diagonalen überlagern das Strassenmuster, teilen die Siedlung in drei Sektoren auf und dienen als Ausfallachsen für die einzelnen Nebenstrassen. Garden City wurde 1905–15 errichtet. Mit seinem elliptisch geschwungenen Strassensystem ähnelt diese Neustadt in hohem Masse der 1875 von dem französischen Gartenarchitekten Barillet errichteten Gartenanlage von Azbakeia. – Als Folge des schnellen Bevölkerungswachstums ab 1920 wurde eine zweite Urbanisierungsetappe der Agglomeration eingeleitet; sie umfasste Zwischengebiete und umzonte Areal der Stadt, aber auch Dörfer. Eine dritte Etappe setzte 1974 mit dem Manifest der «October Working Papers» ein. In der Umgebung Kairo wurden 13 staatlich finanzierte Satellitenstädte für vier Millionen Menschen geplant und teilweise auch errichtet.

### ERHALTUNGSKONZEPT

Heute stellt das Spannungsverhältnis zwischen Kolonialarchitektur und Moderne für Kairo ein städtebauliches und gestalterisches Problem dar. Durch das Abreißen veralteter Bauten oder durch die Umparzellierung gewisser Gebiete sind in der Kernzone Baulücken entstanden. Dies führte zu einer Veränderung der Silhouette zugunsten zeitgenössischer Architektur. Gleichzeitig entstand auch ein starker Verdichtungsdruck in allen Quartieren: Eine erhebliche Dezimierung der Zeugnisse des kolonialen Bauens war die Folge.

Dem modernen Stadtzentrum von Kairo fehlt bis heute eine zeitgemässe Bestandaufnahme sowohl der historischen Bauten und Plätze als auch der modernen Infrastruktur. Diese Arbeit müsste ausgeführt werden, bevor ein dringend notwendiges Erhaltungskonzept formuliert werden kann. Eine denkmalpflegerische Institution, der sowohl die Überwachung als auch die fachgerechte Erhaltung kolonialer Bauten obliegen würde, existiert nicht. Jede Gemeinde übernimmt zwar eine baupolizeiliche Aufsicht, ordnet aber den künstlerischen und historischen Wert der einzelnen Bauten nicht ein. So werden Genehmigungen für Umbauten, Aufstockungen, Erweiterungen oder Abbruch erteilt ohne Rücksicht auf die verheerenden Folgen sowohl für die Bauten selbst als auch für das Stadtbild.

In diesem Sinne ist die Erarbeitung eines «Ensembleschutz-Konzeptes» dringend notwendig. Nicht nur einzelne Objekte benötigen Investitionen für ihre Restaurierung. Auch das Gesamtbild des modernen Zentrums muss analog dem Erhaltungskonzept für die Altstadt bewahrt werden. Bei der denkmalpflegerischen Arbeit müssten, unter der Aufsicht von Experten, grundsätzlich zwei Absichten verfolgt werden. Einerseits sollten die Bauten gemäss einem Prioritätsplan restauriert werden, andererseits wäre den Fachhochschulen eine Forschungs- und Ausbildungsdisziplin anzugliedern, die die Erhaltung der kolonialen Bausubstanz zum Gegenstand hat und sich mittel- und langfristiger ihrer Pflege widmet. Dieses Konzept schliesst Kooperation und Austausch mit ausländischen Fachleuten nicht aus.

### Mitarbeit an dieser Beilage:

Jürgen Bräun, Lyriker/Übersetzer, Göttingen.  
Prof. Dr. Rüdiger Görner, Architekturhistoriker, Berlin.  
Dr. Robert Kaltenbrunner, Architekturbauhistoriker, Berlin.  
Prof. Dr. Hans-Albrecht Koch, Universität Bremen.  
Prof. Dr. Werner von Koppfels, Universität München.  
Dr. Bruce Lawder, Anglist, Zürich.  
Dr. Ihab Morgan, Architekt, Zürich und Kairo.  
Dr. Ursula Pellaton, Tanzkritikerin, Nürensorf.  
Dr. Rolf Urs Ringger, Musikwissenschaftler, Zürich.